

Tobias Becker: „Heimweh nach Gestern“

Stochern im Nebel des Einstwehs

Von Frank Dietschreit

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 17.10.2026

Nostalgie ist ein ebenso alter wie schillernder Begriff, gebildet aus den altgriechischen Wörtern „nóstos“ für Rückkehr und „álgos“ für Schmerz. Lange Zeit stand er für den medizinischen Befund des krankhaften „Heimwehs“, bevor er erst im 20. Jahrhundert zur sentimental Sehnsucht nach dem Vergangenen mutierte: zum „Einstweh“, wie der Schriftsteller Botho Strauß es nannte. Der in Prag und Berlin lehrende Historiker Tobias Becker geht diesem Heimweh nun nach und formuliert eine „Geschichte der Nostalgie in Deutschland“ – ein interessantes Vorhaben, das jedoch missglückt.

Der Begriff „Nostalgie“ vereint Individuelles und Soziales, er könnte behilflich sein, gesellschaftliche Transformationen besser zu verstehen. Er verbindet emotionale und politische Ebenen, steht für Gefühle, die wir haben, wenn wir Songs unserer Jugend hören oder in alten Fotos kramen, und er steht für die Sehnsucht nach den gesellschaftlichen Verhältnissen einer vergangenen Zeit, in der angeblich alles besser war. Weil wir von einer „Retromanie“ in die nächste schlittern, meinen einige Soziologen gar, wir würden uns nach „Retropia“ sehnen und im „Zeitalter der Nostalgie“ leben.

Gleich zu Beginn stellt Becker einige Thesen auf, zum Beispiel, dass das „Aufkommen der Nostalgie eng verbunden ist mit dem Verlust des Fortschrittsglaubens“ in den 1960er und 70er Jahren; dass aus einem medizinischen Fachwort ein kulturpolitischer Kampfbegriff wurde; dass nostalgische Phänomene sowohl progressiv wie reaktionär sein können; dass die Geschichte der Nostalgie Auskunft gibt, wie sich das Denken über Fort- und Rückschritt entwickelt hat, besonders im „geteilte(n) und wiedervereinigte(n) Deutschland“.

Blick durch die eingeschränkte Brille

Das klingt nach einem spannenden und mutigen Vorhaben. Leider besteht aber das Buch nach der umfangreichen Einleitung vor allem aus Wiederholungen und Variationen des immer Gleichen und bereits Gesagten. Besonders nervig: Weil Becker alle gesellschaftlichen

Tobias Becker

Heimweh nach Gestern

Eine Geschichte der
Nostalgie in Deutschland

Suhrkamp, Berlin 2026,

320 Seiten

28 Euro

und kulturellen Phänomene durch eine einschränkende Brille betrachtet, fallen auf fast jeder Seite unzählige Male die Begriffe Nostalgie und Westalgie, Nostalgie-Kritik und Westalgie-Kritik. Alles, vom harmlosen Mode-Revival bis zur rechtsradikalen populistischen „Zerstörungslust“, wird mit Für- und Wider-Zitaten aus diversen Quellen kurz angerissen, nur um festzustellen, dass man schwer sagen könne, woher der jeweilige Nostalgie-Begriff stamme, wie sich seine Bedeutung verändert habe: „Wer ihn wie für was und wozu in welchem Kontext benutzte und benutzt.“ Will man herausdestillieren, was Becker mit seinem Buch über das „Heimweh nach Gestern“ eigentlich sagen will, gleicht das dem vergeblichen Versuch, einen Pudding an die Wand zu nageln.

Ein schwammiges Vorhaben

Leider geht er auch mit den Fakten manchmal etwas fahrlässig um. Er rekonstruiert zum Beispiel zunächst stimmig, wie der im 17. Jahrhundert geprägte Begriff „Nostalgie“ vom Befund für das krankhafte „Heimweh“ im 20. Jahrhundert zum sentimentalen „Einstweh“ mutiert. Das „Oxford Dictionary of Current English“ versieht deshalb erstmals 1964 „homesickness“ mit dem Zusatz „nostalgische Sehnsucht“ nach einer vergangenen Zeit. Wenn Becker nun aber keck meint, das sei „passenderweise das Jahr, in dem die Beatles ihren Song ‚Yesterday‘ herausbrachten“, dann ist das zwar eine neckische Pointe, aber trotzdem falsch: Die Beatles veröffentlichten „Yesterday“ erst ein Jahr später, im August 1965, auf ihrem Album „Help!“, im Vereinigten Königreich kam der Song sogar erst im März 1966 als Single heraus, quasi als nostalgische Erinnerung an eine legendäre Band und an die zeitlose Schönheit des Songs, in dem eine vergangene Zeit heraufbeschworen wird, um die Kalamitäten der Gegenwart besser zu ertragen.

Ein seltsam-vermaledeites Buch, in dem Becker permanent Fragen über Fragen stellt, deren Antworten er im Ungefähren lässt: ein rhetorischer Kniff, um den Leser bei der Stange zu halten. Er sagt zum Beispiel, dass der „Gegensatz von Revolution und Gegenrevolution, progressiv und reaktionär“ heute immer weniger aufgehen würde, und fragt dann: „Ist es reaktionär oder progressiv, wenn Rechtsextreme die sozialen Medien für ihre Propaganda benutzen? Ist die Freilandhaltung ein Fortschritt oder eine Rückkehr zu einer älteren Form von Landwirtschaft? Ist die Atomkraft ein Überbleibsel der Fortschrittsträume der Nachkriegszeit oder verspricht sie eine Lösung für die Energieprobleme der Zukunft?“ Fragen, die man beantworten sollte und könnte. Aber dazu hat Becker keine Lust. Lieber schreibt er: „Alles, was noch gestern totgesagt wurde, kann heute schon wieder aktuell, alles, was heute als zukunftsweisend gilt, kann morgen schon Schnee von gestern sein.“ Geht es noch schwammiger? Wissenschaftliche Betrachtung und kritische Analyse wird so zum banalen Reigen von Binsenweisheiten und Gemeinplätzen.

Unübersichtlich verquirlt

Über das „Heimweh nach Gestern“, von dem wir alle gelegentlich befallen werden, erfahren wir nichts Neues. Stattdessen trägt Becker dazu bei, alles unübersichtlich zu verquirlen. Von der TV-Nostalgie-Show bis zur Frage, ob es reaktionär oder einfach normal ist, wenn Ostdeutsche nach dem Mauerfall weiter gern Rotkäppchen-Sekt trinken, Spreewaldgurken essen und die Songs der Puhdys hören: Kein einziges kulturelles und politisches Phänomen

wird aufgedröselt und gewogen. Alles ist gleich wichtig. Von der Schlager-Renaissance über die DDR-Nostalgie bis zum Gestern-Gestus der AfD – alles wird mit zeitgenössischen Stimmen und soziologischen Hinweisen relativiert und verschwindet in einem schwarzen Loch der Bedeutungslosigkeit, versickert im erkenntnistheoretischen Nirgendwo und lässt einen ratlos zurück. Nie wird klar, warum man sich überhaupt mit den Thesen und Anti-Thesen zur Nostalgie beschäftigen soll, wo doch alles, der Begriff und seine Bedeutung, ständig im Fluss ist und vom Mahlstrom der Relativität zerrieben wird. Den Gipfel der ziel- und ergebnislosen Betrachtung erreicht er mit seiner Schluss-Sentenz: „Was Zeit und Erinnerung sind“, schreibt Becker, „verändert sich kontinuierlich und damit die Bedeutung von Nostalgie. Deshalb ist nun zwar diese, noch lange aber nicht >die< Geschichte der Nostalgie am Ende.“

Das soll wahrscheinlich witzig sein. Aber als Leser schließt man frustriert das Buch und denkt an den ollen Brecht, der im Epilog zu „Der gute Mensch von Sezuan“ schrieb: „Wir stehen selbst enttäuscht und sehn betroffen / Den Vorhang zu und alle Fragen offen.“